

Rezension: Dorothee Ostmeier, 2014: Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen zwanzigsten Jahrhundert

Löchel, Rolf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Löchel, R. (2016). Rezension: Dorothee Ostmeier, 2014: Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen zwanzigsten Jahrhundert. [Rezension des Buches *Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen zwanzigsten Jahrhundert* : Else Lasker-Schüler, Peter Hille und Gottfried Benn, Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke, Bertolt Brecht und Margarete Steffin, von D. Ostmeier]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 8(3), 163-165. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48355-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rolf Löchel

Dorothee Ostmeier, 2014: *Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen zwanzigsten Jahrhundert*. Else Lasker-Schüler, Peter Hille und Gottfried Benn, Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke, Bertold Brecht und Margarete Steffin. Bielefeld: Aisthesis Verlag. 305 Seiten. 29,80 Euro

Das Anliegen von Dorothee Ostmeiers Monografie *Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen zwanzigsten Jahrhundert* ist es, „die simultane Verschränkung von diskursiven Referenzen und autonomer Performanz der Lyrik“ (S. 54) anhand poetischer Zwiegespräche einander liebender AutorInnen aufzuzeigen. Neben Gedichten zieht Ostmeier hierzu weitere Quellen heran, darunter Romane, Briefwechsel, Essays und wissenschaftliche Arbeiten.

Das Interesse der Autorin gilt nicht nur einem einzigen, sondern vier Paaren, wobei die expressionistische Lyrikerin Else Lasker-Schüler zweimal vertreten ist; als Partnerin Peter Hilles und als diejenige Gottfried Benns. Bei den anderen Paaren handelt es sich um Rainer Maria Rilke und Lou Andreas-Salomé sowie um Bertolt Brecht und Margarete Steffin. Jedem der Paare ist ein eigenes Kapitel gewidmet. In ihnen zeigt Ostmeier, „wie die jeweiligen Gedichte die Kontakte der liebenden Partner kommentieren, reflektieren, expandieren oder modifizieren“ (S. 7). Hierzu unterzieht sie etliche Gedichte und andere Werke *close readings*, die sich regelmäßig als sehr erhellend erweisen. So etwa im Falle von Lasker-Schülers nach dem Tod des Geliebten erstellten *Peter-Hille-Buchs* (vgl. S. 68–77) und Gottfried Benns „Rollengedicht“ (S. 110) *Mann* (vgl. S. 110–119).

Ostmeier hat den vier Kapiteln einen Abschnitt vorangestellt, in dem sie die sexual- und gendertheoretischen Konzepte von Julia Kristeva, Luce Irigaray und Judith Butler umreißt, um so den Kontext für die im Weiteren zu besprechenden Dialoge zu etablieren.

Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen Gedichte vor dem Hintergrund feministischer Theorien aus dessen letzten Jahrzehnten zu beleuchten, erweist sich als durchaus fruchtbar. Weniger verheißungsvoll ist allerdings Ostmeiers Ankündigung, sie werde zeigen, dass „so manche postmodernen Aspekte der Sex- und Genderdebatten bereits in den poetischen Texten vorweggenommen waren“ (S. 8). Dass, wie von Ostmeier ins Auge gefasst, poetische Dialoge im frühen 20. Jahrhundert die gegenwärtigen theoretischen Überlegungen womöglich nicht nur antizipieren, sondern „vielleicht auch modifizieren“ (S. 52), ist schlechterdings unmöglich, da nur bereits angestellte Überlegungen durch spätere modifiziert werden können, nicht umgekehrt. Auch die Beispiele für ihre These von der Vorwegnahme theoretischer Konzepte stehen auf etwas schwachen Füßen. Dass Benn und Rilke „scharfe genderspezifische Identitätsstrukturen“ (S. 53) setzen und sich dabei wie Kristeva und Irigaray „auf präödpale Prozesse [berufen], allerdings mit je eigener Logik“ (S. 53), mag zwar zutreffen. Darin eine Vorwegnahme

von theoretischen Überlegungen Kristevas und Irigarays zu sehen, wäre aber etwas viel gesagt. Und dass es Lasker-Schülers Versuche der Destabilisierung bürgerlich festgeschriebener Identitätsstrukturen erlaubten, ihre literarischen Dialoge mit Hille in den Kontext postmoderner Identitätsreflexionen einzubinden (S. 93), bedeutet noch nicht, dass sie darum postmoderne Konzepte vorwegnehmen.

Ostmeiers Entscheidung, gleich zwei Paarbeziehungen Lasker-Schülers heranzuziehen, erweist sich als aufschlussreich, könnten diese unterschiedlicher doch kaum sein. Wie die Autorin pointiert formuliert, zielte Lasker-Schülers poetisches Programm während ihrer Liaison mit Hille auf die „Entprivatisierung des Intimen“ (S. 66). Auch Hille ging es „um eine Emanzipation der Liebe aus bürgerlich sexuellem Privatismus und um eine Durchbrechung der Geschlechterrollen“ (S. 67). Die von Lasker-Schüler in diesem Zusammenhang entwickelte Hoffnung, „im dialogischen Austausch und als dialogischer Austausch von Subjekt-, Ego- und Sexualitätskonflikten zu abstrahieren“ (S. 94) und die Poesie in den „Dienst der Inspiration durch das Unbekannte des Wir“ (S. 95) zu stellen, wird wenige Jahre nach Hilles Tod 1904 in Lasker-Schülers poetischem Dialog mit ihrem neuen Partner Gottfried Benn „radikal zerstört“ (S. 95). In ihren poetischen Texten über Liebe vollziehe sich unter dem Einfluss Benns ein einschneidender Paradigmenwechsel (S. 98). Auch desillusioniere Benn die von Lasker-Schüler zur Hille-Zeit entworfenen transsexuellen Gemeinschaftsutopien (S. 142).

Während Ostmeier zwei unterschiedliche Partnerschaften Lasker-Schülers miteinander vergleicht, betrachtet sie im Falle von Andreas-Salomé nur eine, die zu Rilke. Diese beleuchtet sie jedoch im Verlauf zweier ebenfalls sehr unterschiedlicher Phasen (S. 149). Nach der 1901 von Andreas-Salomé radikal beendeten Liebesbeziehung beider trat diese als „mütterliche Freundin“ (S. 154) bald wieder in Rilkes Leben. Ostmeier zeigt nicht nur, dass sich die von Andreas-Salomé in ihren theoretischen Arbeiten entwickelten Perspektiven zur Sexualität grundsätzlich von denjenigen unterscheiden, die Rilke in seinen Gedichten präsentiert, sondern arbeitet auch die sexual- und gendertheoretischen Differenzen heraus, die sich zwischen Andreas-Salomés frühen wissenschaftlichen Schriften und ihren späteren auftun. Idealisieren Andreas-Salomé in ihrem 1899 erschienenen Text *Der Mensch als Weib* die Frau aufgrund der weiblichen Sexualität gegenüber dem Mann (S. 191), übertrage sie in *Anal und Sexual* 1916 die in dem früheren Text allein der Frau zugesprochene während des „Beischlaf[s] evoziert[e] unwillkürliche Erinnerung an eine totale Einheit“ (S. 191) auf die sexuelle Erfahrung im Allgemeinen.

Ob Ostmeier Andreas-Salomé den Ehrentitel „Feministin“ zu Recht verleiht (S. 12 u. ö.), mag allerdings ebenso bezweifelt werden wie ihr Befund, Andreas-Salomés Kritik an Freud sei „vom feministischen Interesse geprägt“ (S. 283). Immerhin hat Hedwig Dohm Andreas-Salomé in ihrer berühmten Schrift *Die Antifeministen* (1901) zu eben diesen gezählt. Dies geschah zwar bereits, bevor sich Andreas-Salomé der Psychoanalyse zuwandte und Freuds Theorie einer, wie Ostmeier meint, „feministischen Revision“ (S. 13) unterzogen hat, doch auch ihre Modifikationen der Freud'schen Psychoanalyse erlauben kaum, sie als Feministin zu qualifizieren. So kritisierte die Germanistin

Christine Kanz nicht nur Andreas-Salomés misogynie Idealisierung von Mutterschaft, sondern wies zudem darauf hin, dass diese strikt biologisch argumentiert, während Freud auch differenziertere Überlegungen anstellt oder die strenge Geschlechterbinarität relativiert. Immerhin merkt auch Ostmeier, versteckt in einer Fußnote, an, für heutige Lesende sei „der Text *Zum Typus Weib* vielleicht am ärgerlichsten, wenn er die kinderlose Frau als ‚sozial minderwertiges Material‘ beschreibt“ (S. 195).

In ihrer letzten Analyse poetischer Paarbeziehungen, derjenigen zwischen Brecht und Steffin, zeigt Ostmeier, dass deren „avantgardistische[s] Experiment mit der Partnerschaft bewusst bestrebt ist, bürgerliche Moral- und Tabuvorstellungen zu durchbrechen“ (S. 209f.). Den von feministischer Seite verschiedentlich gegen Brecht erhobenen Vorwurf, er habe seine Geliebten, die nicht selten selbst als Autorinnen tätig waren, ausgenutzt, wenn nicht ausgebeutet, relativiert sie im Falle Steffins: „Da die Gedichte die aktuelle Arbeits- und Liebesgemeinschaft intensiv reflektieren, kann nicht ohne weiteres von Ausnutzung gesprochen werden“ (S. 210). Dies ist eine wenig einleuchtende Begründung. Gleichwohl gewinnt Ostmeier eine neue Perspektive auf die – wie man präzisierend hinzufügen muss, insbesondere für Steffin – „tragischen Aspekte“ (S. 214) der Beziehung, indem sie anhand der Analyse der poetischen Dialoge Brechts und Steffins „unterschiedliche Positionen gegenüber Sex, Genderidentität und ethischer Gesinnung“ (S. 262) herausarbeitet. So habe der Sexualakt für Brecht eine „anonymisierende Funktion“ (S. 255), während er für Steffin „ausdrücklich an die persönliche Beziehung zwischen ich und Du geknüpft“ (S. 255) sei.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Analysen der poetischen Dialoge und die *close readings* einzelner Werke ungeachtet der genannten Kritikpunkte durchaus erhellend sind. Vor allem ist es instruktiv, die in den Gedichten verborgenen gender- und liebestheoretischen Vorstellungen vor dem Hintergrund poststrukturalistischer feministischer Theorien hervortreten zu lassen – ohne dass man darum jedoch gleich von einer Vorwegnahme dieser durch jene sprechen müsste.

Zur Person

Rolf Löchel, seit 1999 Mitarbeiter des an der Philipps-Universität Marburg erscheinenden Rezensionforums *literaturkritik.de*. Arbeitsschwerpunkte: Geschlecht in Literatur, Film und Philosophie, feministische Literaturwissenschaft, Geschichte der Frauenbewegung.

Kontakt: c/o literaturkritik.de, Institut für Neuere deutsche Literatur und Medien, Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Straße 6A, 35032 Marburg

E-Mail: loechel@staff.uni-marburg.de